

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 14

Artikel: So war Monsieur Bourquin
Autor: Frima, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SO WAR

Monsieur Bourquin

Eine Schulzeiterinnerung von Paul Frima

Mir ging alles Lernen mühelos ein. Darum nahm ich es auf die leichte Schulter. Als gar der erste Jünglingsfrühling Reime und Mädchenzöpfe in die Mitte meines Herzens pflanzte, standen mir Französisch, Mathematik und Physik wie Mauern vor den Herrlichkeiten und Abgründen des Lebens. Ich kam zwar meist gut voran, doch mit mancher Mogelei, mit halber Aufmerksamkeit und oft eigentlich ohne Leistungen zu vollbringen. Das täuschte viele meiner Lehrer, denn ich war nie auf den Mund gefallen. Französisch unterrichtete uns ein Mann von kaum dreissig Jahren, der aus dem Rahmen des allgemein Ueblichen trat, weil er uns ernster nahm als andere und den anzumerken war, dass ihm Können und Willen bald grössere Wirkungsfelder erschliessen würden. Sein Gesicht hatte etwas Faunisches. Ich sehe ihn noch in meiner Erinnerung mit seinem kleinen Bärtchen, das ohne Trennung ins Haupthaar überging, der überraschenden Röte seiner Backenknochen und den dunklen, schwermütigen Augen. Selbst wir Schüler hätten diese Aehnlichkeit mit einem Faun gemerkt, wenn wir zwischen der Gegenwart und der Antike eine Brücke hätten schlagen können. Aber das Antlitz täuschte. Dr. Bourquin hatte nichts Faunisches in seinem Wesen. Mit untäuschbarer Aufmerksamkeit gab er uns Französischunterricht, und er hatte dabei keinen leichten Stand, weil er zwei unvereinbare Dinge zusammenhalten musste, die Tradition der guten, vornehmen Bildungsanstalt, die das Institut in Neuburg repräsentierte und die Gleichgültigkeit seiner Schüler. Da waren einige begüterte Familien, die sich angewöhnt hatten, das Institut "Le bon secours" als letzte, pädagogische Zuflucht für ihren unzählbaren, übermütigen Nachwuchs anzusehen.

So hatte Monsieur Bourquin einen schweren Stand, und doch erreichte er die Zähmung der Widerspenstigen, die wenigstens äusserlich dem Geist des Instituts huldigten. Wie er dies anstellte, das habe ich auch später nie begriffen. Er wurde nie zornig, er verhängte nur die notwendigsten Strafen und schien sich überhaupt nicht so sehr um das zu interessieren, was um ihn herum

vorging. Freilich schien das bloss so, im Grunde genommen war er über alles sehr gut orientiert, so z.B. dass erlaubte Tanzstunden in den Hinterräumen eines dubios anmutenden Cafés eine bis in die späte Nacht hinein dauernde Fortsetzung erfahren hatten. Wusste, dass der und der rauchend am Quai spazieren gegangen war, dass jener sich bereits für Unterröcke zu interessieren begann, und doch blieben uns die Wege seiner Allgegenwart ein Geheimnis. Auf Klatschereien gab er nichts. Ich gehörte zu seinen besseren Schülern, doch dass ich dafür keinen Tropfen Schweiß opfern musste, war ihm ebenfalls bekannt. Als ich wieder einmal, ganz spät im Schuljahr, das liederlich Memorierte mittelmässig herunter schnatterte, kam ihm eine jener glücklichen Eingebungen, ohne die alle Erziehungskunst nutzlos ist; er brüllte mich aus seinem faunischen Gesicht heraus sackgrob an: "Das geht nicht so weiter. Entweder kommst du mit der guten Note durch oder überhaupt nicht. Du kannst es schaffen, und darum musst du auch. Du meldest dich in zwei Wochen mit dem Jahresstoff und kriegst ein Vorzüglich oder ich lasse dich durchrasseln!"

All mein Gerechtigkeitsgefühl und das meiner Kameraden empörte sich gegen dieses Ultimatum. Ich war noch nie um eine Antwort verlegen gewesen, hatte immer etwas "gekonnt", wo stand es denn geschrieben, dass man nur mit den besten Leistungen befördert werden dürfe? So lästerte ich und empfand mich heimlich im Recht, und sah doch keine andere Möglichkeit, als mich zu unterwerfen, den Kopf in die Hände zu stützen und wütend zu büffeln. Als er mir dann das "Vorzüglich" geben musste, da triumphtierte ich doch, es bewältigt zu haben, beschloss aber im Geheimen mich bei nächster Gelegenheit an Monsieur Bourquin zu rächen. Bei der Erinnerung an jene Zeit freilich beunruhigt mich manchmal der Gedanke, welchen Verlust ich erlitten hatte, nicht auch in den andern Fächern einem solchen Pädagogen begegnet zu sein, der mich vor das Entweder-oder stellte. Physik, Chemie, Mathematik, Zoologie, ach die Noten waren immer zufriedienstellend, was aber blieb vom Gelernten für das Leben übrig? Das Leicht-

gelernte habe ich alles wieder vergessen. Wie hätte es sich anders eingewurzelt und festgehakt, wenn man mich gezwungen hätte, richtig zu arbeiten und nur mit den höchsten Anforderungen zufrieden zu sein. Damals sah ich es freilich noch nicht ein und war von meinen Rachedgedanken beseelt. Die Stunde nahte auch, da ich mich von dem Druck in meinem Innern schadenfroh befreien konnte. Es war bereits in der letzten Schulklasse im neuen Schuljahre, als der 1. April herannahte. Die Gelegenheit ihn in den April zu schicken wollte ich wahrnehmen, jenen Brauch, den wohl die Sonne selber für diesen Monat ausgeheckt hat, und im Einverständnis mit meinen Klassengenossen wollte ich ihm den Streich spielen. Kaum hatte es geklingelt, da riss Monsieur Bourquin die Türe auf und stand mit einem Ruck in der Klasse: "Asseyez-vous!"

Die Stuhlklappen polterten donnernd nieder, nur ich blieb stehen: "Monsieur Bourquin, on vous demande au téléphone. Le concierge vous a cherché dans toute la maison!"

Der Lehrer quittierte mit einem kurzen "merci Paul", und schon war er draussen im Korridor. Die ganze Klasse brach in schallendes Gelächter aus, und ich fuchtelte grotesk mit meinem Lineal in der Luft herum, den wilden Chorus dirigierend, in meinem Eifer gar nicht bemerkend, dass Monsieur Bourquin bereits wieder eingetreten war und dem Spektakel und Freudentumel eine gute Weile zusah, ehe er unserem tollen Tun Einhalt gebot und mich zur Rede zu stellen. Es sei erster April, da könne man jeden zum Narren halten wie man wolle, entgegnete ich in jugendlichem Uebermut. Monsieur Bourquin liess sich äusserlich wenig anmerken, dass er ob dieser Frechheit zu tiefst empört sei, aber er diktierte der ganzen Klasse für den Scherz eine gesalzene Strafaufgabe. Schillers Taucher in französische Prosa zu übertragen und zwar bis zur nächsten Französischstunde auf morgen. Die Kameraden verfluchten meinen dummen Witz, hatten wir doch bis morgen ohnehin schon genug andere Aufgaben zu bewältigen, einen deutschen Aufsatz über die Eindrücke einer Opernaufführung im Lycée, einige knifflige Algebrarechnungen und eine englische Uebersetzung. Manch einer von uns mag jenen späten Nachmittag bis spät in die Nacht hinein über seinen Heften gesessen sein, stöhnend und büffelnd, um die aufgetragenen Pflichten zu erfüllen.

Am andern Morgen fragte Monsieur Bourquin nicht nach der Strafaufgabe; er schien sie vergessen zu haben, und als ihn ein besonders fleissiger und gewissenhafter Schüler darauf aufmerksam machte, da erwiderte Monsieur Bourquin ironisch-faunisch lächelnd: "Quelle horreur, c'était aussi un poisson d'avril et vous êtes les dupés du premier avril!"

So war Monsieur Bourquin.

Ich aber schwor mir damals, nie wieder jemanden in den April zu sprengen.